

# Das Phänomen Carlos Kleiber

VON JÜRGEN OTTEN

Sein Fortgang aus dieser Welt, er war typisch für ihn. Wenige Monate nach dem Tod von Stanka Kleiber, seiner festen Eheburg, setzte sich der vielleicht doch begnadetste Dirigent des 20. Jahrhunderts, ein lebenslanger Autonarr, Anfang Juli 2004 in einen nagelneuen Audi A 8, den er Jahre zuvor als Gage für eines seiner letzten Konzerte in Ingolstadt erhalten hatte. Er fuhr, einzig begleitet von seiner eigenen Einspielung der vierten Symphonie von Brahms mit den Wiener Philharmonikern, die man späterhin im CD-Spieler fand, nach Konjsica, in sein Ferienhaus. Dort schrieb er einen Brief an den Freund Otto Staindl und legte sich zum Sterben nieder, alleine, vermutlich auch sehr, sehr einsam. Erst vier Tage, nachdem Carlos Kleiber das Zeitliche gesegnet hatte, erfuhr die Öffentlichkeit davon; längst lag er, abgeschottet von der Welt, in der slowenischen Erde.

Einer, der ihm nahe kam, als einer von wenigen wirklich nahe (und in seiner knorrig-klugen Art nicht ganz unähnlich) war, hat in Worte zu fassen vermocht, was das Solitäre an diesem Künstler war. "Unter den Dirigenten seiner und meiner Generation", schreibt der Dirigent Michael Gielen in seiner Autobiographie, "halte ich ihn für das einzige ‚Genie‘, bei allem Respekt für die anderen. Wie lebendig Musik bei ihm wurde, wie er die Musiker motivierte, wie sich sein Stilempfinden, so dass er auch extreme Rubati im Rosenkavalier oder in der Fledermaus nie ‚kippen‘ konnte, immer dem Gehalt und dem Zug der Musik entsprachen, dazu die Eleganz seiner Körperlichkeit und Bewegung, das alles war einmalig."

Gielen war berufen, zu urteilen. Er kannte den 1930 in Berlin unter dem Namen Karl Ludwig Bonifatius Kleiber Geborenen bereits aus der gemeinsamen Zeit in Buenos Aires, wohin dessen Vater, der legendäre Dirigent Erich Kleiber, mit seiner Familie über Umwege emigriert war, nachdem die Nazis die Macht in Deutschland ergriffen hatten. Gielen zählte zur kleinen Schar der Ausgewählten, die Carlos Kleiber als Mensch an sich heran ließ, denen er (vielleicht) sogar Einblicke in sein Innerstes gewährte.

Der Umwelt gegenüber blieb Kleiber stets die Sphinx, der Unnahbare; der Nachwelt ein ungelüftetes Geheimnis. Einzig seine gleichermaßen spärlichen wie grandiosen Aufnahmen (unter denen neben den genannten Werken es vor allem die Opern "Tristan und Isolde", "La Traviata" und "Der Freischütz" sowie die Beethoven-Symphonien fünf und sieben und Brahms' Zweite sind, die das Göttliche in sich bergen) ermöglichen posthum, etwas von seiner Einzigartigkeit zu begreifen - so es überhaupt möglich ist, Taten eines Genies tatsächlich zu fassen zu bekommen.

## Bedarf es überhaupt der Worte?

Aber genügt nicht genau das, was wir von Carlos Kleiber haben, sein klingendes Vermächtnis nämlich, um ihn hinreichend zu kennen und zu würdigen? Bedarf es noch der sie ummantelnden, gleichsam erläuternden Worte? Es ist dies, gleichsam sui generis, das Problem einer jeden Biographie,

die sich mit einer (außergewöhnlichen) Musikerpersönlichkeit beschäftigt. Das Klingende bedarf letztlich keiner Erklärung, es erklärt sich von und durch sich selbst. Im Fall von Carlos Kleiber verschärft sich dieses Problem noch einmal: Wie über einen Künstler schreiben, der sich zeitlebens in der Öffentlichkeit eine Maske über das Gesicht zog und selbst Menschen, die eng mit ihm zusammenarbeiteten, die ihn zu kennen schienen, ein Rätsel blieb? Wie die enorme Distanz überwinden, die zwangsläufig zwischen Autor und (verehrtem) Subjekt entstehen muss, wenn sich das Subjekt nur über Spekulationen und Wahrscheinlichkeiten entdecken lässt?

Alexander Werner hat es dennoch versucht. Und er war klug genug, sein Buch nicht als einzige mögliche Lebensbeschreibung verstehen zu wollen. Es sei, so der Autor, dies lediglich "eine Biographie des großen Dirigenten, sicherlich nicht die letzte und sicherlich auch keine letztgültige". Um dem "Phänomen Carlos Kleiber" dennoch nahe zu kommen, hat Werner, Literaturwissenschaftler und Historiker, eine Unmenge an Menschen befragt, die mit ihm bei seinem beruflichen Werdegang begegneten, und er hat Berge von Material gesammelt, gesichtet und zusammengebunden zu einer Lebensgeschichte, die als Geschichte an sich schon spannend genug ist, um sie zu erzählen.

Und so schildert der Autor, der für seine Fleißarbeit vorbehaltlos zu loben ist, in aller Ausführlichkeit die ruhelosen Wanderungen der Familie Kleiber, die einmal den politischen Verhältnissen geschuldet waren, aber auch nötig wurden, weil der Vater Erich in aller Welt dirigierte, fast bis zu seinem frühen Tod 1956. Er berichtet nicht nur vom späteren, hinlänglich bekannten Heldenleben eines Künstlers, der nie Held sein mochte, von den zahllosen Querelen und ihren Hintergründen, sondern dezidiert und nuanciert von den schweren Anfängen des Dirigenten Carlos Kleiber als Korrepetitor, von seinem Debüt unter dem Pseudonym Karl Keller in Potsdam, von den Kämpfen, die der junge Mann zu bestreiten hatte, bis er sich überhaupt dazu durchringen konnte, den gleichen Beruf wie sein Vater zu ergreifen.

Der Vater: Immer wieder wird im Verlauf der gut 500 Seiten die Frage berührt, wie wesentlich und vor allem wie determinierend für den Lebensweg und die Seinsart von Carlos Kleiber der Einfluss von Erich Kleiber war, welche Auswirkungen es für den Sohn des berühmten Dirigenten, sein eigenes Dirigieren, sein Künstlertum, seine Mentalität, ja seine Psyche hatte. Mit der Dauer des Buches wirkt dieser Versuch, das Unergründliche per Einkreisung aus seinem Versteck hinauszulocken, doch bemüht, beinahe hilflos; auch der ständige Verweis auf den schwierigen, dabei undurchsichtigen Charakter Carlos Kleibers wirkt wie ein Eingeständnis der Schwäche.

### **Der Romancier wäre gefragt**

Das eigentliche Problem dieser Biographie aber ist ihre Perspektive. Fakten zu türmen, mag verdienstvoll sein. Geradezu rührend ist hierbei die Konsequenz, mit welcher der Autor sich hinter den Zeitzeugen, den so genannten Experten und Mitsreitern, und beileibe nicht nur prominenten Begleitern Kleibers, zu verbergen sucht, um nicht selbst zu einem ästhetisch zementierten Urteil zu gelangen. Dies aber, das ästhetische Urteil (und nicht die Lobpreisung) will man hören von einem, der so tief vorgedrungen ist in das Leben eines begnadeten Künstlers, wie es Kleiber war. Damit einher geht etwas anderes, es ist eine Frage nicht der Musik selbst, vielmehr des Stils: Im Grunde müsste man das Leben des Carlos Kleiber erzählen wie einen Roman. Das Leben dieses Mannes verlangt geradezu nach. Nicht nur sein Ende.